



**Juni**

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 125.

Mittwoch, den 1. Juni 1898

5. Jahrgang.

## Wählt Johann Carl Theodor Schwartz!

### Das Wahlkomitee der sozialdemokratischen Partei

hat sein

#### Wahlbureau

im Vereinshaus, Johannisstraße 50,  
Zimmer Nr. 3, part. rechts, eingerichtet.

Dasselbe ist an den Wochentagen  
von 7—10 Uhr Abends,

an den Sonntagen  
von 10—12 Uhr Morgens  
geöffnet.

### Die Feinde des Wahlrechts.

Es ist beinahe belustigend, wie die Reaktionsparteien jetzt in dem Reich zappeln, das sie selbst geschlochten. Niemand, so reden sie jetzt, denkt daran, das Reichstagswahlrecht anzutasten; wenn die demokratische Presse so etwas behauptet, so sei das Lug und Trug.

Die Reaktionsleute verlangen Beweise. Aber wir haben in spaltenlangen Leitartikeln und sonstigen Notizen wortgetreu die wahrheitsfeindlichen Auslassungen zahlreicher konservativer und nationalliberaler Parteiführer, selbst offizielle Kundgebungen von Parteitagungen wieder gegeben. Alle diese Dinge schweigt die Sammel-Presse ungenirt tobt und thut so, als handle es sich nur um leere Behauptungen. Das zeigt aber nur, wie unendlich fatal den Wahlrechts-Feinden die Aufdeckung ihrer Pläne ist.

Und jeder Tag bringt noch neues Material. Der Haß gegen das Reichstagswahlrecht ist so stark, daß im gleichen Moment, wo man ablenkt, gegen dasselbe zu intrigieren, doch allerlei verrätherische Auslassungen aus unvorsichtigem Munde entschlüpfen.

Da sind zwei Broschüren erschienen, deren eine unverhüllt gegen das bestehende Wahlrecht vorgeht, während die andere, von einem Konservativen verfaßt, vor solchen Plänen warnen will und dabei an mehrere Thatsachen aus den letzten Jahren anknüpft, welche die Absichten der Reaktion gegen das Wahlrecht aufdecken.

Eine Broschüre von Hammer mit nationalliberaler Tendenz unter dem Titel, „Kom, die Volksschule und das allgemeine Wahlrecht“ verlangt eine „Reform“ des Reichstagswahlrechts zwecks Schwächung des Zentrums und der Sozialdemokratie. Die „Reform“ soll bestehen in Erhöhung des Alters der Wahlberechtigten, in der Forderung längerer Gesesshaftigkeit am Orte und eines Mindestmaßes an Staatssteuerleistung. „In der Wahl der Mittel, so meinte der Verfasser, brauchen wir nicht ängstlich zu sein, die Gründe für die Reform unseres Wahlrechts sind ohne Ausnahme spruchreif.“ Und weiter sagt derselbe:

„Ganz Deutschland, so weit es deutsch und national denkt, strebt nur danach, das Ende des Reichstagswahlrechts herbeizuführen.“

Sodern der Herr Hammer unter „deutsch und national“ junkerlich und stummisch versteht, dürfte er recht haben. Damit hat er das, was jetzt die Reaktion wegzulügen sucht, offen zugestanden.

Noch bemerkenswerther ist die andere Broschüre „Gegen die Umstürzler. Von einem Konservativen.“ Unter dem „Umstürzler“ versteht dieser Konservative — ein weißer Hase — diejenigen, welche die Volksrechte umstürzen wollen. Er erzählt, wie zu Ende des Bismarck'schen

Regimes ernsthaft erwogen worden sei, ob nicht der Reichstag aus Vertretern der Landtage zu bilden sei. Dann sind ähnliche Bestrebungen wieder bei Gelegenheit der Einbringung des Umsturzgesetzes hervorgetreten, über welche die Broschüre näher zu berichten weiß; danach sollte die Umsturzvorlage nur die Einleitung zur Verfassungsänderung bilden.

Zu diesen Mittheilungen über Dinge, die schon einige Zeit zurückliegen, können wir aber charakteristische Symptome von heutigen Tage hinzufügen.

Das „Teltover Kreisbl.“ schreibt:

„Daß dies Wahlrecht viele Mängel an sich trägt, ist oft betont worden, und wird eigentlich nur von Demokraten bestritten. Der schlimmste Fehler, der ihm vorgeworfen wird, ist, daß das Wahlrecht auf die großen Unterschiede zwischen den einzelnen Staatsangehörigen keinerlei Rücksicht nimmt. Bildung, Erfahrung, soziale Stellung u. s. w., kurz, alle Eigenschaften, die in unseren Augen den Nebenmenschen einen gewissen Vorrang verleihen, kommen in keiner Weise in Betracht; jeder Pärner hat genau denselben Einfluß auf die Wahlen, wie der Staatsmann, dessen ganze Lebensarbeit auf staatlichem Gebiete liegt.“

Das „Teltover Kreisblatt“ ist ein Regierungsorgan.

Noch bemerkenswerther ist die Stellung konservativer Reichstagskandidaten zum Wahlrecht. Die meisten suchen sich gänzlich um die heikle Frage herumzudrücken. Einige reden sich damit heraus, daß sie sagen: Wenn von der Linken Veränderungen des Wahlrechts beantragt werden, dann allerdings werden wir mit dem Gegentheil antworten. Da nun z. B. in der Reichsverfassung selbst eine Neueinteilung der Wahlkreise gemäß den Verschiebungen in der Bevölkerungszahl vorgehen ist, so würden die Konservativen die Gelegenheit eines solchen Antrages, der ganz im Sinne der Verfassung ist, benutzen wollen, um ihre reaktionären Pläne in's Werk zu setzen.

Anderer konservative Kandidaten versuchen es mit listiger Täuschung. So sagt z. B. der Wahlausruf für den konservativen Kandidaten von Dresden-Alstadt:

„Professor Dr. Weidenbach wird eintreten für Erhaltung des allgemeinen, direkten und geheimen Reichstagswahlrechts.“

Für die blinden Nachläufer der konservativen Partei mag das ganz schön klingen. Aber jeder, der die Sache ernst nimmt, sieht sofort, daß von gleichem Wahlrecht nicht geredet ist. Offenbar ist absichtlich davon nicht geredet, weil man sich denn doch genirte, in der Heuchelei allzuweit zu gehen. Also die Abänderung des Reichstagswahlrechts in ganz ähnlicher Weise, wie es mit dem sächsischen Landtagswahlrecht geschehen ist, ist ein Programmpunkt dieses konservativen Kandidaten in der sächsischen Hauptstadt. Das genügt.

Un's Possenhafte endlich streift das Verhalten des Bismarckblattes „Hamburger Nachrichten“, das bei allen Altentaten gegen das Volk alleweil voran ist. Das Blatt bespricht die Aeußerungen der Zentrums-Abgeordneten Müller-Fulda und Bachem und sagt:

„In dem krampfhaften Festhalten des Zentrums an dem Mythos, daß das Wahlrecht gefährdet sei, drückt sich nichts weiter aus als die Verlegenheit der Partei um eine wirksame Wahlparole.“

Also ein Mythos, eine Sage ist es, wenn von der Gefährdung des Wahlrechts gesprochen wird. Und in demselben Artikel, gleich nach jenen Worten, schreiben die „Hamburger Nachrichten“:

Die Ueberzeugung, daß das gegenwärtige Wahlrecht, namentlich hinsichtlich der geheimen Stimmgabe, der Altersgrenze und des Erwerbes der Wahlberechtigung am Wohnorte abänderungsbedürftig ist, hat in sehr breiten Schichten der Bevölkerung Wurzel geschlagen.

Wir glauben, daß keine der bestehenden Parteien, mit alleiniger Ausnahme der Sozialdemokratie, eine Reform des Wahlrechts zu fürchten haben würde. Das Ergebnis

der Wahl dürfte sich wenig ändern, nur daß die Sozialdemokratie dezimirt würde. Das wäre aber gerade der Zweck der Reform, den wir unsererseits nicht als Pudentum (etwas, dessen man sich schämen muß) betrachten, sondern offen eingestehen würden. Leider ist nach unseren Informationen zur Zeit wenig Aussicht, daß es zu einer entsprechenden Vorlage kommt und der Arm, den die Zentrumsleute und ihr radikaler Anhang machen, ist mithin lediglich auf Stimmenfang berechnet.“

Deutlicher, unverschämter kann die Absicht, das Reichstagswahlrecht zu zerstören, nicht geäußert werden. Ob die Aussichten zu einer Vorlage, wie sie die „Hamburger Nachrichten“ sicherlich wünschen, wirklich gegenwärtig so schlecht sind, wie sie sagen, kann dahingestellt bleiben. Nach der Wahl sind die Aussichten vielleicht hundertmal bessere. Jeder Tag kann ein neues Ministerium auf der Bühne erscheinen lassen; Sympathien hat schon die gegenwärtige Regierung mit dem Reichstagswahlrecht nicht, morgen kann eine Regierung da sein, welche dasselbe zu beseitigen wünscht. Jedenfalls zeigt das Wörtchen „Leider“ der „Hamb. Nachr.“, wie gut das Reichstagswahlrecht bei den „Staatsbehaltenden“ aufgehoben ist.

In einem sehr großen Irrthum befindet sich das Blatt des Friedrichsruher Schlossherrn, wenn es meint, die Sozialdemokratie habe die Verschlechterung des Wahlrechts zu fürchten.

Im Gegentheil.

Schon die jetzigen Reden über die „Verbesserungsbedürftigkeit“ treiben schaarweise Anhänger in die Reihen unserer Partei. Würde man von dem Reden zum Versuch der That übergehen, so bedeutete das eine Sammlung aller Freiheitsfreunde um das Banner der Sozialdemokratie.

In dem Augenblick, wo die Kapitalistenklassen eine Vernichtung des Wahlrechts, das eine friedliche Entwicklung aller Volkskräfte gestattet, versuchen würde, führt sie gerade den Untergang der Reaktion herbei.

### Prügel in der Landwirthschaft.

Ein Kapitel von der Gesindeordnung.

Gegen die Gesindeordnung kämpft die „Volks-Ztg.“ einen jahrelangen Kampf, weil wir das Bestehen dieser Ausnahmegesetzgebung für unwürdig eines modernen Staatswesens erachten. Jetzt erhalten wir in diesem Kampfe Succurs, wenn auch nur einen Theilsuccurs, aus — agrarischen Kreisen. Und warum? Weil — man denke — auch ehemalige Offiziere in die Lage kommen können, als Wirtschaftsbeamte zu denjenigen „Hausoffizianten“ gezählt zu werden, die sich von ihrem Arbeitgeber ohne Widerspruch prügeln lassen müssen.

Um zu zeigen, was sich ehemalige Offiziere, die auf den Gütern als Inspektoren und andere „Hausoffizianten“ thätig sind, gleich dem übrigen „Gesinde“ nach der Gesindeordnung vom 8. November 1810 (!!) gefallen lassen müssen, führen wir folgende drei Paragraphen der Gesindeordnung an:

§ 77. Reizt das Gesinde die Herrschaft durch ungebührliches Betragen zum Zorn und wird in selbigem von ihr mit Scheltworten oder geringen Thätlichkeiten behandelt, so kann es keine gerichtliche Genugthuung fordern.“

§ 78. Auch solche Ausbrüche oder Handlungen, die zwischen anderen Personen als Zeichen der geringfügigen Anerkennung sind, begründen gegen die Herrschaft noch nicht die Bermuthung, daß sie die Ehre des Besitzes dadurch habe kränken wollen.“

§ 79. Außer dem Falle, wo das Leben oder die Gesundheit des Dienstherrn durch Mißhandlungen der Herrschaft in gegenwärtiger und aufermeidlicher Gefahr rath, darf er sich der Herrschaft nicht thätlich widersetzen.“

Man wird es begreiflich finden, daß ein ehemaliger Offizier, der zeitweilig gehört hat, daß er sich im Falle einer auch nur durch Worte ihm zugefügten vermeintlichen oder wirklichen Beleidigung am besten auf der Stelle Genugthuung verschaffe, womöglich mit dem Säbel, und daß er eine ganz besondere, über die gewöhnliche bürgerliche Ehre weit hinausreichende Speziallehre habe, sich in einer unbequemen Lage

befindet, wenn er die §§ 77-79 als für sich verbindlich erachten muß. Dieser Verhältnisse erbarmt sich jetzt die „Auffreite landwirtschaftliche Zeitung“, die als „amtliches Organ des Bundes der Landwirthe“ auftritt; das Blatt macht seinen gepressten Serzen wie folgt Luft:

Wenn nun schon alle diese Schattenseiten das Aussehen des (Landwirtschafts-)Handes nicht heben, so leidet dasselbe noch viel mehr unter der Stellung, welche das Gesetz dem Landwirthschaftsbeamten anweist. Nach Theil II Artikel 1 §§ 177 bis 188 des Allgemeinen Landrechts haben die Hausoffizianten die gleichen Rechte (?) und Pflichten wie das Gesinde! In den Hausoffizianten werden aber alle Wirthschaftsbeamte gerechnet, welches nicht die ganze Wirthschaft, sondern nur ein Theil oder gewisse Theile derselben überträgt sind. Demnach sind von der Gesindeordnung nur die ganz selbstständigen Beamten ausgeschlossen. Selbstständiger Beamter kann aber nur derjenige werden, der schon mehrere Jahre in abhängigen Stellungen als Assistent, Inspektor o. s. w. thätig war. Nun deutet man sich den Fall, daß ein Wirthschaftsbeamter, der die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst hat, wie es heute meistens verlangt wird, womöglich Reserveoffizier ist oder auf einer Hochschule studirt hat, sich in einer selbstständigen Stellung befindet und — in den Hausoffizianten gerechnet wird! Als solcher muß er sich nun, wie das gemeine Gesinde, Schimpfworte, ja sogar geringe Thätlichkeiten von Seiten seines Brodherren gefallen lassen, ohne denselben vor dem Gesetz dafür verantwortlich machen zu können. Beschädigte Wesiger werden es trotzdem sicher nie dazu kommen lassen; aber solche Fälle sind nicht bloß als möglich gedacht, sondern sie kommen thatsächlich und nicht einmal selten vor! Derartige Bestimmungen passen doch aber wirklich in unsere heutigen Verhältnisse nicht mehr hinein. Unsere Gesindeordnung stammt aus dem Jahre 1810, also aus einer Zeit, in der die Landwirtschaft noch ganz schematisch betrieben wurde und in welcher man als Wirthschaftsbeamte angeheuete Schäfer und Kutcher anstellte, die vielfach noch selbst mitarbeiten mußten und über das Niveau des gemeinen Gesindes nicht hinausragten. Heute ruft das Gesetz häufig den drohenden Widerspruch hervor, daß ein Wirthschaftsbeamter, der die Qualifikation zum Reserve-Offizier besitzt, zugleich in den höchsten (I) und niedrigsten Gesellschaftskreisen zählt. Daß eine derartige Bestimmung geeignet ist, viele tüchtige Elemente von dem sonst so segensreichen Verufe eines Landwirthschaftsbeamten abzuhalten, liegt klar auf der Hand.

Zunächst interessiert uns das Eingekündniß, daß in der Landwirtschaft unter dem Schutze der Gesindeordnung das Prügeln an der Tagesordnung ist, was euphemistisch dahin ausgedrückt wird, daß es „nicht einmal selten“ vorkommt! Wenn wir dergleichen behaupteten und darauf zum erheblichen Theile die „Deutsches Roth“ zurückführten, weil auch das „gemeine Gesinde“ so viel Ehre hat, sich nicht ewig der Prügelsucht junkerlicher Arbeitgeber wehrlos auszuliefern, so fielen die ganze Meute der agrarischen Blätter über uns her und bezichtigte uns der „Verhöhnung“ und der „Lebertreibung“. Dann aber ist bemerkenswerth, daß das landwirtschaftliche Blatt sich nicht etwa für die vollständige Aufhebung der Gesindeordnung ausspricht — bewahre! Ohne Prügel scheinen die Agrarier nicht auskommen zu können; das „gemeine Gesinde“, das kein Reserveoffiziantenpatent zu erwerben im Stande ist, soll ruhig weiter geprügelt werden; nur sollen ehemalige oder Reserve-Offiziere als „Hausoffizianten“ ausdrücklich aus dem gemeinen Gesinde herausgehoben werden!

Man versteht nun, was wir mit dem Theil-Succurs haben sagen wollen, von dem wir eingangs gesprochen. Bedarf es einer weiteren Begründung, wenn wir sagen, diese Art Succurs ist der Sache nicht nützlich, sondern schädlich? Denn je sicherer die Hausoffizianten der „gebildeten“ Klasse durch Ausschließung aus der Gesindeordnung geschützt werden, um so sicherer verbleibt das „gemeine Gesinde“ unter dem Druck der Gesindeordnung.

Wir wollen die Abschaffung der Gesindeordnung schlechtweg, und wir wissen uns in dieser Forderung eins mit jedem wahrhaft humanen und sozialpolitisch empfindenden Menschen. Und diese Forderung wird um so eher verwirklicht werden, je mehr das Agrariertum an die Wand gedrückt wird. Nicht eine Politik, die den Bedürfnissen der Reserve- oder ehemaligen Offiziere entspricht, ist unser Ideal, sondern eine Politik, die gleiche Rechte für Alle herbeiführt. Je größer der Umfang der Prügelleiden in der Landwirtschaft ist, um so dringlicher ist die volle Beseitigung der Gesindeordnung, die Millionen von Deutschen in eine unwürdige Ausnahmestellung hinunterdrückt. (Berliner Volksztg.)

## Vom spanisch-amerikanischen „Kriegs“-Schauplatz,

einem Etwas, das augenblicklich nur in den Spalten der Blätter zu existiren scheint, wurden am Sonnabend einmal wieder die ungeheuerlichsten Nachrichten aufgetischt, zum Theil sogar mittelst Extrablattes. „Die Bestätigung bleibt abzuwarten“, ist indeß der beständige Nachsatz, und das will schon genug sagen. So heißt es in einem Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Kingston: „Das Gerücht ist hier im Umlauf, die amerikanische Flotte sei auf der Höhe von Santiago de Cuba gesunken worden. Admiral Sampson wurde getödtet. Bestätigung bleibt abzuwarten.“ Etwas später heißt es dann: „Die spanische Flotte wurde von der amerikanischen vollständig vernichtet. Bestätigung bleibt abzuwarten.“ Was ist Wahrheit? Jedenfalls keins von beiden! — Es liegen noch verschiedene, ebenso neue und vielleicht auch ebenso wahre Nachrichten aus dem Antillenmeer vor, deren ausführliche Wiedergabe jedenfalls einer nutzlosen Verschwendung dieses Blattes gleichkäme. So wird gemeldet: Der deutsche Dampfer *Amrum* wurde in Newyork angehalten, weil er mit einer Ladung Kohlen auslaufen wollte. Aus Panama telebirt man, daß man mit der Fahrtrichtung nach Costa Rica sieben

Kriegsschiffe, anscheinend spanische, von einem italienischen Dampfer aus gesehen habe. In Panama wurde der Dampfer „Lafayette“ angehalten, weil er mit Kohlen auslaufen wollte. Das Reutersche Bureau, dem überhaupt nicht besonders viel Glaubwürdigkeit beizumessen ist, meldet schließlich noch, daß Admiral Schley, anstatt am vergangenen Sonntag in Santiago zu sein, erst am Dienstag in Cienfuegos verlassen hatte. Wenn das amerikanische Marineministerium nicht innerhalb 24 Stunden amtliche Nachricht über die Stellung des amerikanischen und spanischen Geschwaders erhält, so werden Avisos auf die Suche nach denselben entsandt werden.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Aus einem nationalliberalen Flugblatte. In einem an die Reichstagswähler der Provinz Hannover gerichteten Flugblatte, herausgegeben von dem Provinzial-Komitee der nationalliberalen Partei, finden sich die folgenden Absätze:

„Die Arbeiter-Fürsorge ist eine der wichtigsten Aufgaben aller Vaterlandsliebenden. Die Gesetzgebung zum Schutze und zur Hebung des Arbeiterstandes, bei welcher kräftig geholfen zu haben unsere Partei zu ihren Wahnestimmern rechnet, bedarf der Vereinfachung und Fortführung.“

Die Gesetzgebung der letzten Jahre hat von Neuen den Beweis dafür geliefert, daß die nationalliberale Partei für die Wahrung liberaler Grundsätze mit Erfolg eintritt. Sie bleibt auch ferner die Trägerin des Liberalismus und zwar eines solchen, der nicht in Theorien lebt, sondern praktische Aufgaben sich widmet. Sie bekämpft jegliche Reaction, sie steht auf der Warte, wo bureaukratische Eingriffe und Versuche unbefugter persönlicher Beeinflussung seitens der Beamten sich geltend machen wollen.

Das verfassungsmäßige Wahlrecht, die Gewerkefreiheit, das Koalitionsrecht, die Freizügigkeit werden von ihr geschützt. Ein den Grundgesetzen bürgerlicher Freiheit entsprechendes Reichs-Vereinsgesetz wird von ihr gefordert.“

In den Parlamenten führt leider die nationalliberale Partei eine ganz andere Sprache als in diesem Flugblatte. Es müssen politisch ganz unerfahrene Wähler sein, die nicht in jedem Worte der oben abgedruckten Absätze der Flugblätter die ganze Verlogenheit der nationalliberalen Wahlagitation erkennen!

Die „Vernichtung des Mittelstandes“. Unter den Ladenhütern, mit denen unsere Gegner auch bei dieser Wahl wieder hausiren gehen, befindet sich natürlich der alte Vorwurf: die Sozialdemokratie will den Kleinrentner, den Kleingewerbetreibenden vernichten, die Sozialdemokratie ist der Feind des „Mittelstandes“, auf dessen Ruin sie ihren „Zukunftsstaat“ aufbauen will.

Die Blödsinnigkeit dieses Geschwäzes ist von unserer Seite hundert und aberhundertmal nachgewiesen worden. Aber kein Unsinn ist zu unsinnig, als daß ihn die Gegner der Sozialdemokratie in ihrer Verlegenheit nicht immer wieder aufzuspüren sollten.

Die Sozialdemokratie besteht fast ausschließlich aus armen Leuten, die beim Kapitalisten oder beim Staat in Lohn stehen. Wie sollen diese Leute den Mittelstand vernichten? Woher sollten sie die Macht dazu nehmen? Ist nicht der Mittelstand zurückgegangen, während nicht die Sozialdemokratie die Macht hatte, sondern die Konservativen, Nationalliberalen und andere „staatserkhaltenden“ Parteien? Wenn Parteien für den Niedergang des Mittelstandes verantwortlich gemacht werden können, so sind es offenbar gerade diejenigen, welche sich jetzt als Retter des Mittelstandes aufspielen.

Die kapitalistische Entwicklung ist es gewesen, die den Kleinbetrieb im Gewerbe wie in der Landwirtschaft bedrängt und in vielen Betriebsarten bereits zu Grunde gerichtet hat. Diese Entwicklung ist gewiß mit schweren Leiden der betroffenen Bevölkerungsschichten verbunden und Niemand bekämpft den Triumphator Kapitalismus, der ohne Erbarmen Hunderttausende von Existenzen unterdrückt, schärfer als die Sozialdemokratie. Aber die Sozialdemokratie bekämpft den Kapitalismus nicht, indem sie den aussichtslosen und gemeinschädlichen Versuch macht, die Großbetriebe und seine Vortheile zu zerstören, sondern indem sie diese Vortheile der Gesamtheit der Arbeitenden zuführen will. Die Sozialdemokratie will den Kapitalismus nicht durch zurückgebliebene, minder leistungsfähige Wirthschaftsformen ersetzen, sondern ihn zu vollkommenen Organisationen entfalten.

Die Lage der kleinen Staatsbeamten schildert einer derselben im „Zeff. Volksbl.“ wie folgt:

„Ich weiß ganz bestimmt, daß bei den nächsten Wahlen viele meiner Kollegen, nach den Reden und Ausdrücken zu urtheilen, den äußersten linken Flügel wählen, traurig für unser Vaterland. Wer zwingt, solche Gesinnung zu haben? Nur die Noth! Bedenken Sie: 450 bis 500 Mk. für Miete, Kohlen, Kleider, Steuer und Schulgeld, was bleibt da von 1600 Mk. Einkommen für fünf bis sieben Personen zum Leben noch übrig? Wir können unsere Kinder und uns selbst nicht so arm gekleidet gehen lassen wie ein Arbeitsmann, sonst werden wir in unseren Kreisen und vom Volk verachtet. Ich kann Ihnen Gott zum Zeugen rufen, daß ich in verfloßener Woche drei Tage lang mein Frühstück und vier Uhr-Brod zusammengelegt trodden verspeißt habe. Welche Gedanken bekommt man da?“

Ja, die bittere Noth hat schon heute in manchem Hause eine Heimstätte. Das hindert aber die Agrarier nicht, diesen wirklich Nothleidenden das Leben durch wucherische Brodvertheuerung noch weiter erschweren zu wollen. Uns soll es freuen, wenn auch die kleinen Beamten

am 16. Juni, getrieben von der Noth, die nicht bloß beten, sondern auch denken lehrt, die richtige Antwort darauf geben werden!

## Über die Reichstagswähler.

31. Mal.

## Reichstagswähler!

Benutzt die Zeit des Wahlkampfes zur Agitation für Eure Presse, für den

## Lübecker Volksboten.

Jeder neue Abonnent ist ein neuer Mitkämpfer.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fern zu halten.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewer & Romandit-Gesellschaft, Rabeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zuzug ist fern zu halten.

Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

J. A.:

M. Hermann.  
Das Wahlbureau ist heute von 7-10 Uhr geöffnet. Der Kommerz zu Ehren des Genossen Friedrich vom Sonnabend Abend war außerordentlich stark besucht und lieferte den Beweis, daß der wieder in Freiheit gesetzte Presseländer nach wie vor das Vertrauen der Lübecker Arbeiterschaft besitzt. Die Liebertafeln trugen zur Verschönerung des Festes durch häßliche Gesangsvorträge da ihrige bei.

Zur Charakteristik der Sozialdemokratie veröffentlicht die „Eis.-Btg.“ nach der „Freis. Btg.“ einige sogenannt Besefruchte, welche unsere Feindschaft gegen Handwerker und Bauern beweisen sollen. Zur Charakteristik dieser Besefruchte sei bemerkt, daß z. B. ein angeblicher Ausspruch der „Sächs. Arbeiter-Btg.“ angeführt wird, welcher lautet:

„Wir erklären nicht bloß den großen Gutshöfen sondern auch dem kleinsten Bauernhaus den Krieg.“

Wie genau bürgerliche Blätter zitiren, mag man daraus ersehen, daß es sich hier um ein Zitat aus der unspießbürgerlichen „Leipziger Zeitung“ handelt, welche unser Dresdener Parteiorgan polemisch abdruckte. Da genirt aber bürgerliche Dintenkulis nicht, sie fälschen munter darauf los. Von derselben Gattung sind natürlich die übrigen „Besefruchte“. Mit dergleichen Schwind glaubt man uns schlagen zu können?

Wir haben uns geirrt. In der Hansahallen-Versammlung hat man von nationalliberaler Seite größerer Redefreiheit gewährt. Weshalb? Weil man grundsätzlich liberal ist? Fällt ihm garnicht ein! Weil man genau wußte, daß kein redigewandter Gegner anwesend war, und man hoffte, es würde sich irgend Jemand mit guter Absicht und schwachem Können blamiren. Das ist nun nicht geschehen; wäre es geschehen, nun, — dann hätte man bombastisch in die Welt posaunt: wir haben den Lindwurm Sozialdemokratie niedergezungen. Lehre uns doch Keiner diese „Liberalen“ kennen.

„Und seine Feinde sollen ihn loben.“ Wie nicht anders zu erwarten, sind unsere freisinnigen Männer zuerst von dem Grundjag abgewichen; während der Wahlbewegung den Gegner nicht persönlich anzugreifen. Herr Aug. Pape, der Kandidat der Freisinnigen, hat unlängst in einer Schwartauer Versammlung seine erste Vorstellung dieser Art gegeben. Jedenfalls hat er nur, da er weder ein noch aus wußte, zu diesem ihm nicht ganz unbekanntem Mittel gegriffen. Abgesehen von dem verkehrten Angriff auf den Gen. Bartel hat er auch versucht, den Kandidaten der Sozialdemokratie in Lübeck, den Gen. Schwarz, zu diskreditiren. Wenn nun auch den Worten des bekannten freisinnigen Führers an sich wenig Werth beizulegen ist, so dürfte doch unser Leser ein Urtheil interessiren, das vor Jahr und Tag der bekannte frühere freisinnige Parlamentarier, Ludwig Bamberg, in der Barth'schen Wochenschrift „Die Nation“ über den Genossen Th. Schwarz, unsere Reichstagskandidaten, gefällt hat. In dem Artikel „Über die Praxis des Redens“, Nation Nr. 51, 22. Sept. 1894, schreibt Ludwig Bamberg:

„Wer sachlich interessantes, möglichst neues Material einbringt, ist sicher, das Ohr des Hauses zu haben, besonders wenn man ihm anmerkt, daß er aus dem Volke selbst gesammeltes Wissen schöpft, nicht eben erst Entschenes anbringt. Ich habe es mehrmals mit Gen. Schwarz erlebt, wie die ganze Versammlung an den Lippen des Sozialdemokraten Schwarz hing, wenn er, einem Schiffstoch, aus seinen Erfahrungen an der hohen See Belehrendes vortrug; überhaupt eine prächtige Figur mit seinem breiten Schädel, breiten Brustkasten und breiten Reuterschen Dialekt, die zu dem Eindruck zusammenwirkten, daß er selbst Alles glaubte, was er sagte, — ein Hauptbedingung, um Achtung zu erzielen.“

So Bamberger. Dieses Urtheil des alten freisinnigen Parlamentarieres wiegt um so schwerer, als es zu einer Zeit gefällt wurde, als sowohl Bamberger als auch Genosse Schwarz längst nicht mehr der Reichstagsangehörten; so nachhaltig also war der Eindruck gewesen.

Ueber die Vereitelung von gewerkschaftlichen Versammlungen freuen sich offenbar die Nationalliberalen

Die Notizen des Amtsblattes aus Lüdersdorf und Schlutup beweisen das. So wird behauptet, die Sozialdemokraten seien vom Schlutup „befriedigt nach Hause gegangen, aus ihren höhnisch lächelnden Mienen habe die Schadenfreude gar zu deutlich geblüht.“ — Gicht nationalliberale Anschauungsweise! Uns soll es stets angenehm sein, mit anständigen Gegnern zu diskutieren. Wir lieben die „offene, ehrliche Aussprache“, um mit Herrn Gehard zu reden, und würden auch Herrn Lauenstein gerne Rede und Antwort gestanden haben. Das Mißgeschick dieses Herrn in Schlutup hätte anderen Leuten auch passieren können. Sogenannte „liberale“ Herren ziehen es ja vor, dem Gegner muthig auszuweichen. Sie billigen es daher auch, wenn, wie in Lüdersdorf, durch behördliche Maßregeln Gegner mundtot gemacht werden. Nationalliberal nennt man sich — *populi nemus* nennt es verständnisvoll: nationalmiserabel.

Vorteile bringt nach sachverständiger Ansicht des Verfassers eines Amtsblatt-Beitragers die Flottenvermehrung für die — Arbeiter! Er „beweist“ das auch ziffernmäßig. Wertwüdig, daß gerade die Werftarbeiter in Kiel, Bant, Stettin, Elbing durch die Bank gute Sozialdemokraten sind, über solche abgestandenen Thorheiten lachen und selbstlos dem geringen persönlichen Vortheil das Interesse der Gesamtheit voranstellen, welches durch die Extravaganzen des Marinismus schwer geschädigt werden.

Das Reichstagswahlrecht ist nicht gefährdet! Wer es nicht glaubt, frage beim Amtsblatt an. Dort steht's schwarz auf weiß. Gottvolle Hechte!

Die Wahlkreis-Konferenz, welche am 1. Pfingsttage im Vereinsbureau stattfand, war aus allen Theilen des Lübecker Agitationsbezirktes gut besucht und nahm einen guten Verlauf. Die Arbeiten beschränkten sich auf die Berichterstattung der ländlichen Delegirten und Instruirung derselben über ihre Aufgabe während der Wahlkampagne. Das Bild, welches die Genossen vom Stande der Bewegung wie von den Chicanen der Gegner entwarfen, war ebenso interessant, wie für uns erfreulich. Namentlich im gelobten Lande Mecklenburg überbietet man sich in den bekannten Maßregeln derer, die den Sozialismus in seinem Laufe aufhalten wollen. Freilich — mit negativem Erfolge. Gerade unsere dortigen Genossen zeigen eine Kampfes- und Arbeitsfreude, die manchem städtischen Genossen vorbildlich sein könnte. Die Klagen über Mangel an Lokalen sind die alten, auch aus dem lübischen Gebiete, obwohl hier eine Besserung nicht zu verkennen ist. So verlangt — um ein hübsches Beispiel herauszugreifen — ein Wirth in Rüsse die Kleinigkeit von 1000 Mk. für die Hergabe seiner vier Wände an unsere Partei. Der gute Mann wird jedenfalls länger auf das Geld lauern müssen, als wir auf einen Saal in seinem Dorfe. Die Stimmung in den Landbezirken ist durchweg eine gute, zum Theil ganz vorzügliche und läßt das Beste erhoffen. Die Wünsche, welche vorgetragen wurden, werden sämtlich in ausgiebigster Weise erfüllt werden, ebenso, wie die vom Wahlkomitee gegebenen Anregungen allseits als praktische anerkannt, hauptsächlich in gebührender Weise beherzigt werden. In vielen Bezirken besorgen die ländlichen Genossen die Agitation völlig selbständig, — unstreitig ein großer Fortschritt, der stark in's Gewicht fällt. Agitationsstoff brachte uns der Tag in Hülle und Fülle. Daß er ausgenutzt werden wird, brauchen wir wohl nicht erst zu versichern. Der 16. Juni wird den Beweis liefern, daß unsere rastlose „Maulwurfsarbeit“ keine vergebliche gewesen ist.

Arbeitsruhe am Wahltag beschlossen ferner die Metallarbeiter.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Schlossergesellen und dessen Mutter, welche des strafbaren Eigennuzes beschuldigt werden. — Untersuchung ist gegen einen des Betruges bezichtigten Agenten eingeleitet worden.

Ernennung. Zum bürgerlichen Deputirten und Bezirkspfleger bei der allgemeinen Armenanstalt ist an Stelle von Kaufmann Lübeck Kaufmann Thiele ernannt worden.

Die Unterstützung armer Reisender ist für die Sommermonate von dem hierfür thätigen Vereine eingestellt worden.

Verklärung wird am Mittwoch, Vorm. 10 $\frac{1}{2}$  Uhr, Herr Kapitän Meislahn vom Dampfer „Trave“ ablegen.

In das Handelsregister ist eingetragen am 28. Mai 1898 auf Blatt 1718 bei der Firma „Henning von Minden“; Prokurist: Carl Bernhard Sohn Jacobsen.

Schlutup. Es war so schön gewesen. Zu der unter dieser Stichmarke von uns gebrachten Notiz über die verunglückte Wählerversammlung schreibt uns Herr Lauenstein:

„Durch Herrn Abge-Schlutup erhielt unser Bureau erst am Freitag den 27., Abends 5 Uhr, Nachricht, daß sein Lokal für unsere Versammlung an dem Tage, Abends 7 Uhr, bereitstände, und erhielt ich diese Nachricht 6 $\frac{1}{2}$  Uhr, als ich mich im Felde befand. Da nun weder Polizei-Erlaubniß hätte besorgt werden können, noch die Möglichkeit vorlag, bis 7 Uhr nach Schlutup zu kommen, so mußte von der Abhaltung der Versammlung Leiber Abstand genommen werden, und ein mit diesbezüglichen Telegramm nach Fackenburg gesandter Bote kam mit der Meldung zurück, daß die Post daselbst kein Telegramm mehr hätte befördern wollen. Inzwischen war es 8 $\frac{1}{2}$  Uhr geworden, also zu spät, um den verammelten Herren in Schlutup Aufklärung über unser Ausbleiben zu geben, diese erfolgte am Sonnabend brieflich.“

9. Schlesw.-holst. Wahlkreis. Am 1. Pfingsttage in aller Frühe belegten Lübecker und Stöckelborfer Parteigenossen den zu Plön-Odenburg gehörigen Theil des Kreises Stormarn mit Flugblättern. Die Arbeit wurde rasch und erpicht erledigt; die Aufnahme, welche unsere Leute fanden,

war eine ausgezeichnete, ein Beweis, daß das rolhe Stormarn nach wie vor fest steht. Auch hier haben wir eine Reihe bester Freunde gefunden, welche die nöthige Arbeit selbst übernehmen werden. Einige Versammlungen werden wir vielleicht abhalten können.

## Die Reichstagskandidaten der sozialdemokratischen Partei

sind:

- Im 1. Oldenburgischen Wahlkreis (Gutin-Oldenburger-Wirkenfeld): Buchdruckereibesitzer Paul Bug-Bant.
- „ 9. Schleswig-Holstein. Wahlkreis (Plön-Oldenburger): Bureau-Beamter Paul Reinheber-Hamburg.
- „ 10. Schleswig-Holstein. Wahlkreis (Lauenburg): Bureau-Beamter Friedrich Lesche-Altona.
- „ 1. Mecklenburg-Schwerin'schen Wahlkreis (Hagenow-Grevesmühlen): Schuhmacher Carl Seß-Güstrow.
- „ Wahlkreis Mecklenburg-Strelitz: Buchhändler Adolf Baker-Neustrelitz.

? Müll. Scharmügel vor der Wahlschlacht. Je näher wir der Wahlschlacht kommen, desto lebhafter Bewegung zeigt sich in den feindlichen Lagern. Auch kleine Ueberfälle und Ausfälle fehlen nicht. Ober sollte es etwa bloß ein leicht verzeihliches Versehen sein, das dem Korrespondenten des Lüb. „General Anz.“ unterlaufen ist, als er in seinem Bericht über die am letzten Sonntag in Rostock von konservativer Seite einberufene Wähler-Versammlung, in welcher der seitherige Reichstags-Abg. Graf v. Bernstorff-Stintenburg sprach, behauptete, unser Reichstagskandidat Genosse Lesche habe seine Behauptung, betr. das Bückingrecht der Herrschenden gegenüber dem Gesinde, da er sie nicht beweisen konnte, zurücknehmen müssen. Erstlich war es nicht der Gen. Lesche, sondern der Gen. Fr. Tölge-Altona, der diese Behauptung aufstellte und zweitens ist dieselbe in der preussischen Gesinde-Ordnung begründet, welche letztere erst mit dem Inkrafttreten des bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 viele ihrer Härten und Ungerechtigkeiten verlieren wird. Wie gesagt, wir wollen zur Ehre des Korrespondenten annehmen, daß es ein bloßes Versehen und nicht etwa ein kleiner Seitenhieb auf den Gen. Lesche war, der bezwecken sollte, ihn in den Augen seiner Wähler als schlecht orientirt über die einschlägigen Verhältnisse hinzustellen. — Von unserer Seite fand Donnerstag Abend die erste Wähler-Versammlung im Vorrath'schen Lokale statt, zu welcher Gen. W. Pfannkuch-Berlin das Referat übernommen hatte. Dieselbe war gut besucht, zum größten Theil von Arbeitern; das Bürgerthum glänzte durch Abwesenheit. Der Referent geißelte mit heftigem Spott die gemeingefährlichen Bestrebungen der Agrarier und ihrer unter bündlerischer Fahne marschirenden Anhänger, welche nur darauf hinarbeiteten, auf Kosten der großen Masse möglichst viel in ihre Taschen einzuhemsen in Gestalt von Ausfuhrprämien, Liebesgaben, Kornzöllen und ähnlichen „kleinen Mitteln.“ Er wies nach, daß die sog. „Mittelstandspolitik“ nur plumper Wahlschwindel sei, darauf berechnet, die kleinen Handwerker und Bauern für sich zu gewinnen. So wenig dem Kleinbauern durch das Auerbe-Gesetz, mit dem in Westfalen jetzt ein Versuch gemacht wird, zu helfen sei, ebenso unvermeidlich sei die Auffangung des Kleinhandwerks durch den maschinellen Großbetrieb. Nachdem Redner noch die wachsenden Ausgaben für Heer und Marine und als Folge davon das Anwachsen der Reichsschuld beleuchtet, schloß er seine zündende oft von Beifall unterbrochene Rede mit einem warmen Appell an die Anwesenden, Mann für Mann am Entscheidungstage an die Urne zu treten und durch Abgabe ihrer Stimme für den Kandidaten der Sozialdemokratie energisch Protest einzulegen gegen die Bestrebungen, die von gewisser Seite gemacht würden, dem Volke sein Reichstagswahlrecht, sein Koalitionsrecht und sein Freizügigkeitsrecht zu nehmen resp. zu beschneiden. Stürmischer Beifall lohnte ihn für seine mit Humor durchwürzten Ausführungen. Nachdem der Gen. Pruskiwicz in polnischer Sprache sich an die anwesenden polnischen Kanalarbeiter gewandt und die Gen. Lesche und Tölge-Altona kurze Ansprachen gehalten hatten, schloß die Versammlung um 11 $\frac{1}{2}$  Uhr. Freitag Abend spricht Gen. Pfannkuch in Lauenburg. — Unser Protest beim Wahlkommissar, dem Landrath zu St. Georgsberg, betr. das Nichtausliegen der Wählerlisten am Himmelfahrtstage, hat zur Folge gehabt, daß dieselben nicht nur am Sonntag, sondern auch noch statt bis Mittwoch bis Donnerstag inkl. auslagen; ebenso wurden auf unsern Protest hin viele Kanalarbeiter, von denen man u. A. verlangt hatte, sie sollten nachweisen, daß sie im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte seien, nachgetragen, allerdings erst, nachdem dieselben durch Namensunterschrift hatten erklären müssen, daß sie den Genossen, der für sie das Nachsehen der Listen besorgte, damit beauftragt hätten. Man sucht uns eben auf jede Art und Weise Steine in den Weg zu wälzen; aber Druck erzeugt Gegendruck.

? Müll. Hirsch-Dunker'sches. Wer das wahre Gesicht der Hirsch-Dunker'schen einmal so recht deutlich kennen lernen wollte, hatte dazu am vergangenen Sonntag die beste Gelegenheit. Hatten sich da so in aller Stille von den vielen Maschinenbau- und Metall-

arbeitern, die in den Werkstätten der Kanalbauleitung beschäftigt sind, ein Häuflein verwandter Seelen zusammengethan und einen „Gewerkverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter“ gegründet. Um nun der Neugründung die nöthige Weiche zu geben, möglicherweise auch durch Heranziehen neuer Mitglieder ihm etwas auf die Strümpfe zu helfen, hatten sie sich einen Redner (aber beileibe keinen „gewerkschaftlichen Agitator“) verschrieben, der in einer „öffentlichen Gewerkvereins-Versammlung“ dem „Unterschied zwischen Gewerkvereinen und Gewerkschaften“ darlegen sollte. Er that dies in seinem Referat auch ganz sachlich, d. h. auf seine Art und Weise, indem er dem Anwesenden des Langen und Breiten alle die Vortheile aufzählte, die sie von den Gewerkvereinen hätten, betreffs Reise-Unterstützung, Gewährung von Urlaubsgeld, Kranken-, Arbeitslosen-Unterstützung usw. usw., und das Alles bei einem wöchentlichen Beitrage von nur 10 Pf., und daß die Gewerkvereine trotzdem große Kapitalien ansammelten, während auf der anderen Seite die Gewerkschaften (hier speziell der Deutsche Metallarbeiter-Verband) bei einem Wochenbeitrage von 20 Pf. in steter Geldnoth wären und bei jeder außergewöhnlichen Gelegenheit mit Sammellisten usw. ihren Finanzen aufhelfen müßten, obgleich sie keine Arbeitslosen-Unterstützung und auch weniger Reise- und Urlaubsgelder böten. Das komme aber davon, daß sie ihr Geld durch Streiks, hervorgerufen durch frivole, ungerechtfertigte Forderungen, verpulverten, während der Gewerkverein durch gütliche Verhandlungen und Nachgiebigkeit eine Verbesserung der Lage der Arbeiter zu erreichen suchten. Man habe sie deshalb „Harmonie-Apostel“ genannt und sie seien stolz auf diesen Namen usw. In dieser Tonart ging es etwa eine halbe Stunde, jedoch, wie schon bemerkt, noch ziemlich sachlich. Die Sachlage änderte sich jedoch mit einem Schlage, als in der Diskussion der Genosse Stühmer-Hamburg (Redakteur des Schneider-Fachblatts) die Ausführungen des Referenten berichtigte und den Unterschied zwischen Gewerkvereinen und Gewerkschaften vom Standpunkte eines Klassenbewußten Arbeiters aus beleuchtete, natürlich ebenfalls in sachlicher Weise; da war es mit dem „parlamentarischen Unfand“ des Harmoniebudlers, worauf er sich soviel zu Gute that, vorbei. Ein wüthes Schimpfen, untermischt mit gehässigen Verläumdungen und Entstellungen der Thatfachen, war seine Antwort auf Lärm und Tumult seiner Anhänger sowie die Blockade des Vorkommenden schnitten dem Genossen Stühmer seine weiteren Entgegnungen ab. Nach einem Hoch auf die Gewerkvereine verließen die Hirsche eiligst den Saal, und das Schlachtfeld überlassend. Nun, wir sind zufrieden; jeder Unparteiische dürfte in dieser Versammlung Klar und unzweideutig gesehen haben, von welcher Seite die Interessen der arbeitenden Bevölkerung am nachdrücklichsten verfochten werden.

## Parteigenossen, gedenkt des Wahlfonds!

Rostock. Verhaftet wurde am Sonnabend Nachmittag 5 Uhr auf Beschluß des Landgerichts auf der Redaktion der verantwortliche Redakteur der „Meckl. Volksztg.“, Genosse Starosson. An seiner Stelle zeichnet Genosse Bugbahn.

Friedland (Strelitz). Genosse A. D. Baker sprach am 26. d. Mts. in einer von ca. 500 Personen besuchten Versammlung.

## Aus Nah und Fern.

Unfinn, du siegst! Der Hamburger Korrespondent schreibt: Ein entschiedener Gegner jedes Fremdwortes ist der Direktor des königlichen statistischen Bureau's, Geheimer Oberregierungsrath E. Blend; er hält streng darauf, daß von seinen Beamten alle fremdsprachlichen Bezeichnungen verdeutschet werden, und geht hierbei selbst mit bahnbrechendem Beispiel voran. So findet sich auf Seite 239 in Heft 3/4 (1897) der „Zeitschrift des königlichen statistischen Bureau's“ in einem vom Direktor Blend verfaßten Aufsatze das durch und durch deutsche Wort „geostet“. Was aber meint der Herr Direktor damit? So ganz einfach ist das Räthsel nicht zu lösen, bei einigem Nachdenken kommt man aber darauf. Das Zeitwort „ostet“, von dem die Form „geostet“ doch unzweifelhaft gebildet ist, hängt doch jedenfalls mit dem Hauptwort „Osten“ zusammen. Für „Osten“ sagt man aber, wenn man damit nämlich das Morgenland meint, mitunter auch „Orient“. Ein von dem Hauptwort „Orient“ gebildetes Zeitwort müßte aber „orientiren“ heißen, und richtig, wie der Sinn des ganzen Satzes ergibt, soll „geostet“ thatsächlich die Verdeutschung des Fremdwortes „orientirt“ sein. Ein bischen weit hergeholt zwar, aber, wie man sieht, bei einiger Uebersetzung kommt man schon dahinter, und Herr Direktor Blend hat seinen Zweck erreicht, die abscheulichen Fremdwörter wieder um eins vermindert zu haben. Zu seinem größten Leidwesen ist es Herrn Direktor Blend bisher aber nicht gelungen, seinen eigenen Titel zu verdeutschten. Zu seinem eigenen und zum Entsetzen aller Fremdwörterwüthigen ist der Herr Geheimrath nämlich „Direktor“ am „statistischen“ „Bureau.“ Wie wär's mit „Leiter der ziffernmäßigen Darstellungsbetheiligung?“ Vielleicht findet

dieser Vorschlag Weisfall, obwohl wir in Verdeutschungsversuchen von Fremdwörtern wenig „geostet“ sind. — Wir haben, schreibt die „Frankf. Zig.“, den treffenden Bemerkungen des Hamburger Blattes nichts hinzuzufügen und wollen nur eine — Herr Bend verzeihe uns das harte Wort — aktuelle Reminiscenz anfügen. Weniger Musikfreunden wird es bekannt sein, daß auch der große Beethoven, gewiß mehr in spielerischer Laune als aus Haß gegen das Fremdwort, sich einmal mit Verdeutschungsversuchen belustigte. Just in dem soeben erschienenen Juniheft der „Deutschen Revue“ veröffentlicht Hr. Kalischer eine neue Folge ungedruckter Briefe Beethovens, und in einem von ihnen, der an den Musiker Karl Holz gerichtet und aus Baden vom 24. August 1825 datirt ist, macht der Meister eine Allusion auf Worte, die er selbst geschaffen. Dazu bemerkt der Herausgeber: „Die „neugeschaffenen

Worte und Ausdrücke“ waren die wunderlichsten Ausdrücke für eingebürgerte, gut germanisirte Musikausdrücke; sie sind bei Schindler und Nohl zu finden. Einige wenige, besonders drastische Bezeichnungen oder Verdeutschungen mögen hier stehen. So hieß: Arie Lustfang, Einfang; Canon Kreisfluchstück; Chor Volkfang; Konzert Konfliktwerkversammlung, Tonkampf; Dilettant Kunstzeitvertreibender; Fuge Tonfluchtwerk, Fluchtwerk; Musik Tonwerkerei; Orchester Tongerüst, Tonkünstlerbühne, Tonwerkerschaa; Trompeter Schmeltermessingwerker und so weiter.“ Wir sind überzeugt, daß Beethoven, dessen humorvolle Art kaum noch recht gewürdigt ist, diese Uebersetzungsversuche nur zum Scherz unternommen hat. Hat doch seine Neigung zu Wortgräbeleien auch das neue Wort „Spätsilber“ als Gegensatz zu „Frühstück“ gefunden.

**Briefkasten.**

Raifeier-Comité. Mittwoch 8 1/2 Uhr.  
Die Distriktsführer werden ersucht, heute Abend ihre Wählerlisten im Wahlbureau, Vereinshaus, Zimmer 1 in Empfang zu nehmen.  
Allen Parteigenossen und Parteigenossinnen die bei meiner Entlassung aus dem hiesigen Gefängnis so freundlich erinnert haben, spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus.  
Hoch die Sozialdemokratie!  
Otto Friedrich.

**Sternschanz-Biehmarkt.**

Hamburg, 28. Mai  
Der Schweinehandel verlief gut.  
Zugeführt wurden 120 Stück. Preise: Versandschweine, schwer 51—52 Mk., leichte 53—54 Mk., Sauen 42—46 Mk. und Ferkel 51—54 Mk. pr. 100 Pfd.

**Hierzu eine Beilage.**

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die glückliche Geburt des 14. Kindes (Knabe) am Pfingstmontag zeigen allen Freunden und Verwandten an

W. Kahl u. Frau, geb. Steer.

Verlobte.  
Wilhelmine Bussow  
Wilhelm Bold.  
Lübeck, den 29. Mai 1898.

Verlobte.  
Wilhelmine Rieck  
Adolf Posky.  
Lübeck.

**Verpätet.**

Dem Jubelpaare W. Groth und Frau zu ihrer am 14. d. M. stattgefundenen Hochzeit die besten Glückwünsche!

**Gesang-Verein Einigkeit.**

Da Derjenige erkrankt ist, der das am 1. Pfingstfeiertag auf Wilhelmshof und von dort auf dem Wege nach Louisenlust verloren gegangene Portemonnaie mit Inhalt gefunden hat, wird Derselbe ersucht, innerhalb 3 Tagen dasselbe Johannisstraße 50 abzugeben, widrigenfalls der Polizei Anzeige erstattet wird.

Zu vermieten 2 möblierte Zimmer während der Sommermonate.  
C. Keil Wwe., Schwarzen, Am Markt.

Ein gut erhaltener Kinderwagen ist für 7 Mk. zu verkaufen Hartenstraße 7.

Verloren am Sonntag e. Korallenkette Abzugeben gegen Belohnung  
Wakenhäger 186.

Prima geräucherte Mettwurst Pfund 70 Pfg.

Sieffes Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.  
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.

Recht:  
**W. Strohfeldt**  
73 Glockengießerstraße 73

ff. Harzer Kümmel-Käse

verfendet gegen Nachnahme oder Kasse 100 St. zu 3,60 Mk., 500 St. zu 16.— Mk. franco die Käsefabrik Friedrich Hahne, Stiege.

**Frische Eier**

Mecklenburger 13 Stück 60 Pfg., beste Sorte, fremde 7 Stück 80 Pfg., sehr schöne Landmettwurst, per Pfd. 90 Pfg., 1 und 1,10 Mk., beste Margarine von A. L. Mohr, per Pfd. 60 und 50 Pfg., frische Butter, per Pfd. 95 Pfg. und 1 Mk., kleine Kochschinken und do. zum Hofessen empfiehlt

J. F. D. Götke, Hürstraße 26.

**Klauenöl**

präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder von

**H. Möbius & Sohn,**  
Knochenölfabrik, Hannover.

Zu haben in allen besseren Handlungen.

**Auf Abzahlung**

gegen Anzahlung nach Uebereinkunft verkaufen wir:

**Mobilien**

**Spiegel**

**Polsterwaaren.**

**Ganze Wohnungseinrichtungen**

ebenfalls auf Abzahlung zu billigsten Preisen.  
Bei comptanter Zahlung 4% Rabatt.

**H. Prüssmann & Sohn**  
Inh.: Martin Prüssmann  
23 Mariesgrube 23.

NB. Gebrauchte Mobilien werden event. in Gegenteilung genommen.

**J. Möllendorf, Holstenstraße 9**

empfehle große Parthieen

Herren-Zugstiefel, Zug- und Schnürschuhe, Damen-Schnür- u. Spangenschuhe mit und ohne Lack, Kinderstiefel und -Schuhe zc. zc.

in großartiger Auswahl, zu denkbar billigsten Preisen.  
Nur bestes Material und solide Arbeit.

**J. Möllendorf, Holstenstraße 9.**

Für jeden Reichstagswähler von großer Wichtigkeit ist:

**Notizbuch für Reichstagswähler.**

Dasselbe enthält:

Statistik der Wahlen zum Deutschen Reichstag von 1871 bis 1897 mit allen Nachwahlen, sowie Schemata zum Eintragen der Wahlergebnisse von 1898 für alle deutschen Wahlkreise, Wahlgesetz, Wahlreglement, Fraktionsbewegung, sowie ein Namensverzeichnis der Mitglieder des Deutschen Reichstages nach dem Stande vom 1. Oktober 1897.

Herausgegeben von H. Schönfeld in Dresden.

Preis 1 Mark.

Zu beziehen durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Johannisstraße 50.

**Anfertigung**  
von  
**Drucksachen**  
zur  
**Reichstags-Wahl.**  
Flugblätter in großen Auflagen.  
**Friedr. Meyer & Co.**  
Buchdruckerei und Verlag des  
„Lübecker Volksboten“  
Lübeck, Johannisstrasse 50.

Wichtig für Jedermann ist es, Geld zu sparen.  
Empfehle weiße Säcke, die sich vorzüglich

für Schürzen,  
für Schlachter,  
zu Handtüchern  
eignen.

**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,**  
Effigfabrik zc., Fischergrube 61.

Durch Zufall  
eine Parthie

**Matjesheringe**

in guter Qualität, 3 Stück 10 Pfg., empfiehlt

**Heinrich Koop,**  
Marktwiese 4.



**Quaker OATS**

Amerikanische Haferpolvo.

Für Suppen, Brei, Puddings und allerlei Mehlspeisen.

**Wohlschmeckend**  
**Nahrhaft**

**Leicht verdaulich**  
**Billig.**

Recepte in jedem Packet.

Überall künstlich in Originalpacketen mit obenstehender Schutzmarke „Quaker“.

Feinste u. hochfeinste Margarine per Pfd. 50 und 60 Pfg. empfiehlt

**Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.**

Breiter Schuhe u. Stiefel, Arbeitsschuhe, Damen-, Mädchen- u. Kinder-Fußzeug, Lederpantoffel, Turnschuhe zc. empfiehlt billigst

**Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.**

**Club Germania**

Bei der am 30. Mai abgehaltenen Tombola wurden folgende Nummern als Gewinne gezogen:  
7 17 24 38 46 63 67 81 83 123 142 157  
177 182 194 186 194 221 227 244 285 307  
373 374 378 379 388 412 427 432 437 439  
467 473 542 558 600 628 699 720 728 729  
762 771 781 794 862 868 890 923 945 956  
957 994 1019 1033 1047 1066 1070 1079 1093  
1156 1161 1191 1195 1201 1274 1327 1328  
1338 1423 1436 1442 1470 1484 1536 1624  
1630 1688 1726 1759 1763 1772 1777 1778  
1800 1811 1832 1844 1856 1859 1866 1920  
1922 1925 1927 1934 1960 1988 1996.  
Die Gewinne müssen bis zum 20. Juni von Herrn Krache, „Wakenh.-Bellevue“, abgeholt werden, widrigenfalls sie dem Club verfallen.  
Der Vorstand.

**Achtung!**

**Werstarbeiterverband**

**Verammlung**

am Mittwoch den 1. Juni  
Abends 8 1/2 Uhr  
bei Spahrman, Hundestrasse 101.  
Tagesordnung wird in der Verammlung bekannt gemacht.

**Section der Alempner.**  
(Deutscher Metallarbeiter-Verband.)

**Verammlung**

am Mittwoch den 1. Juni  
Abends 8 1/2 Uhr  
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.  
Die Ortsverwaltung.

**Speise-Halle Hansa**

Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2—2 U.)  
Mittwoch: Milchreis mit Canehl und Butter,  
Bratvurst, Kartoffeln, Backäpfel.

## Partei Runterbunt.

Die Antisemiten haben sich gründlich abgewirksam. Wenn je einmal ängstliche Gemüther gefürchtet hatten, die Althwardt, Bödel, Liebermann von Sonnenberg und so weiter würden im deutschen Parlament einen bestimmenden Einfluß auf die Regierung und Gesetzgebung erlangen, so haben die Antisemiten selbst dafür gesorgt, daß solche Befürchtungen ein für allemal ausgeschlossen sind. Die antisemitischen Parteien haben sich selbst untereinander abgeschlachtet.

Man ist versucht, diese gegenseitigen Abschachtungen auf den Charakter Persönlichkeiten zurückzuführen, die der antisemitischen Partei zuzählen, aber so wahr es ist, daß unter den antisemitischen Abgeordneten Leute ganz zweifelhafter Qualitäten sind, so halten wir es doch für verfehlt, die persönlichen Vorurtheile einzelner Antisemiten auf das Konto der Partei selbst zu rechnen. Die antisemitische Bewegung würde auch mit den besten Führern in Deutschland heute keinen Grund und Boden mehr finden können.

Man hat einmal den Antisemitismus den Sozialismus der Dummen genannt; und es gereicht Deutschland zur Ehre, daß sein Volk sich von diesem nicht mehr empfangen läßt. Es ist eben sehr schwer, dem deutschen Bauern, dem deutschen Handwerker, dem deutschen Kaufmann mit Erfolg einzureden, daß nur die jüdischen Viehhändler, daß nur die jüdischen Konkurrenten an seinem sozialen Darunterliegen schuldig seien.

Und sobald dem Antisemitismus die Berechtigung seiner Forderungen genommen ist, so bald hat man ihn auch die Bühne ausgebrochen. Dank der starken Entwicklung der Sozialdemokratie sind die Antisemiten selbst schon genöthigt, bei der Aufstellung sozialer Forderungen auch den christlichen Fabrikanten, den christlichen Wucherer den geschmähten Juden an die Seite zu stellen. Wenn man das letzte Programm der Antisemiten vom Jahre 1895 auf seine Stellung zu den Juden durchsieht, so beschäftigt sich der größte Theil der Forderungen mit allem andern, nur nicht mit den Juden.

Plagiate aus dem sozialdemokratischen, nationalliberalen und konservativen Programm bilden den wesentlichen Inhalt des antisemitischen Programms. Da findet sich ein Knüttelknüttel von Anschauungen innerhalb der antisemitischen Parteibildungen, der zeigt, daß die Angehörigen der antisemitischen Gruppen aus den verschiedenartigsten politischen Elementen zusammengewürfelt sind. Nichts beweist das deutlicher, als die Haltung der Antisemiten bei den verschiedenen Abstimmungen im Parlament. Wir wollen hier nur einige Fälle anführen. Nach einer Uebersicht der nationalliberalen Korrespondenz vom November 1895 bis inklusive Juni 1897 haben etwa 45 namentliche Abstimmungen stattgefunden.

Bei diesen fünfundvierzig Auszählungen ergab sich, daß von den 16 Antisemiten etwa immer nur die Hälfte, genau 8,4, anwesend waren, und zwar fehlten von der anderen Hälfte die meisten ohne Entschuldigung. Die

wenigen „deutschsozialen Reformen“, die an den namentlichen Abstimmungen theilgenommen haben, sind aber keineswegs einig gewesen.

Einmal, am 22. Juni 1896, wußten sie überhaupt nicht, wie sie abstimmen sollten. Als an diesem Tage über den sozialdemokratischen Antrag verhandelt wurde, wonach die Krankenversicherungspflicht durch einen Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuchs eingeführt werden sollte, fehlten 13 Mitglieder, und die anwesenden 3 enthielten sich der Abstimmung. Und fünfzehnmal stimmten diese Reformen lustig wider einander; wie greifen zur Illustration nur folgende Einzelsfälle heraus:

Für das bürgerliche Gesetzbuch stimmte einer, 6 enthielten sich der Abstimmung, 9 fehlten. Am 20. März 1897 stimmten 13 für, 2 gegen die Bewilligung des Kaiserlich-Preussischen „Erfolg-Steuern“. Beim Margarinegesetz stimmten 9 für, 1 gegen die Trennung der Margarine-Verkaufsräume, 6 fehlten. Für die Handwerkerorganisation stimmten 2, 11 dagegen, 3 fehlten.

In sozialpolitischer Beziehung wissen die Deutschen gar nicht, was sie thun sollen. Zwar schwören sie auch davon, daß sie „ein gutes Herz“ für die Arbeiter hätten. Aber auch nur die geringste That können sie nicht anweisen. Wo immer Arbeiter ihre Interessen verfolgten, traten ihnen die Antisemiten in den Weg. Im Kampf gegen die wüthige Bäckerverordnung des Bundesraths standen die „Reformer“ in erster Reihe. Wo es gilt, den Arbeitern das Verleumdungs- und das Koalitionsrecht zu verkleinern, immer waren sie dabei, während sie in ihren Reden und in ihren Zeitungen sich als Freunde jenes Rechts aufspielten.

Wie sollte diese Partei auch etwas Ernstliches für die Arbeiter übrig haben, da sie sich selbst mit Vorliebe als eine Partei des Mittelstandes bezeichnet. Unter Mittelstand verstehen die Antisemiten aber — sofern sie sich überhaupt etwas Kluges unter diesem Schlagwort vorstellen — die Leiter der Mittelbetriebe, die kleineren und mittleren Kapitalisten. Diese wollen sie schützen gegen das gefährliche Großkapital. Das ist aber eine Siphonarbeit und gerade die letzte Legislaturperiode hat bewiesen, wie aussichtslos ein solches Unterfangen ist. Die Antisemiten schimpfen auf den unlauteren Wettbewerb und Herr Liebermann von Sonnenberg wird selbst wegen dieses Vergehens, begangen noch dazu gegen ein jüdisches Geschäftsunternehmen, vom Gericht verurtheilt. Sie wollen den Befähigungsnachweis für das Handwerk und Steuern auf den Großbetrieb. Derweilen aber sinken immer zahlreichere Mittelklassen in's Proletariat hinab und die Maßnahmen, die zur Erhaltung des „Mittelstandes“ dienen sollen, schlagen häufig in ihr Gegentheil um.

Zugleich wiederum schädigen die Antisemiten den Handwerker, den sie angeblich fördern wollen, auf's Schwerste durch ihre Agrarpolitik. Da sie alle Leute glücklich machen wollen, warum nicht auch die Landwirthe? Um diese zu stärken, haben sie sich völlig dem Programm des Bundes der Landwirthe verschrieben, so daß das neue agrarische Handbuch die Kandidaten der

deutsch-sozialen Reformpartei als unbedingt vertrauenswürdig, noch vertrauenswürdigere als selbst die konservativen Kandidaten anpreist. Die Antisemiten sind nicht nur gegen die Handelsverträge und für Erhöhung der Schutzzölle, sondern auch für den Antrag Kanis und all extremsten Forderungen des Junkerthums, durch deren Verwirklichung gerade der Mittelstand im Handel und Gewerbe schwer geschädigt werden würde.

Indem so die Antisemiten nach echter Demagoguereis auf das Recht machen wollen, läßt ihre Politik schließlich darauf hinaus, daß das, was sie dem einen bieten, dem andern gegebene Versprechen aufhebt, so daß als Fazit 0,0 herauskommen muß. Dem Arbeiter versprechen sie Schutz, aber der Kleinbetrieb, den sie auch schützen wollen, kann den Arbeiterschutz am schwersten gewähren. Dem Handwerker und Kaufmann versprechen sie Schutz über schädigen ihn durch Brodvertheuerung, die sie der Landwirtschaft zulagen. Der kleinen Bauern wollen sie sich annehmen, aber bringen sie immer tiefer herab, indem sie die verderbliche Politik der indirekten Steuern für den Militarismus mitmachen und fördern.

Durch solche untreue Bestrebungen läßt die Partei der allgemeinen Lächerlichkeit bei allen ernsthaften Politikern verfallen. Aber man darf nicht nur über sie lachen, denn durch den Lärm, den sie macht, durch die großen Pfaffen, mit denen sie rückständige Bevölkerungselemente benebelt, leistet sie der Reaktionswerthvolle Dienste. Sie nennt sich „Reformpartei“, ist aber thatsächlich eine der allerreaktionärsten Parteirichtungen. Von den Konservativen unterscheidet sie sich eigentlich nur dadurch, daß die Konservativen ihr reaktionäres Herz wenigstens einigermaßen offen zeigen, während die Antisemiten ihre volksfeindlichen Gelüste unter einem Schwall dröhnender Worte heuchlerisch zu verstecken bemüht sind.

Aber selbst in ihren eigenen Reihen hat das Bewußtsein von der Dede der antisemitischen Bestrebungen und von der Worthlosigkeit ihrer Bethätigung Platz gegriffen. Prof. Förster sagte sich los von der Partei, indem er sein Urtheil über die bisherigen Fraktionsgenossen wörtlich dahin zusammenfaßte:

„Gerade in der sozialen Politik fehle es noch an der rechten Stellungnahme. Mittelstand und Mittelstand, darauf sitzen wir fest, ohne daß recht ersichtlich wird, was wir wollen und was wir nicht wollen. Stillstand und Mangel an Leben überall! Oder zu viel Leben, das heißt oberflächlicher Natur mit verbrauchten Schlagworten! Welchen Werth hat die Zugehörigkeit zu einer solchen Partei!“

Dieses Statut des Professor Förster trifft den Nagel auf den Kopf. Es ist daher auch sicher, daß die deutsch-soziale Reformpartei bei der bevorstehenden Wahl sehr mäßig abschließen wird. Sie wird vielleicht in einigen rückständigen Kreisen, wo bisher der dumpfe Konservatismus alleinherrschend war, Erfolge erzielen, wogegen auch nichts einzuwenden ist, weil auf diese Weise wenigstens etwas politisches Leben in den konservativen Sumpf kommt. Aber wo die Bevölkerung bereits politisch

## Der Jude.

Deutsches Sittemgemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von C. Spindler.

(48. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nimm mein Bedauern, alter Kämpfe;“ erwiderte Dagobert: „ich denke aber, wenn's zum Treffen kommt, läßt Dein Knecht so wenig von Dir, als Du von ihm zu lassen gedenkst. Es müssen nur erst einige Tage über dem Zwist vergangen sein. Laß mir den Wurschen heute. Ich habe einen Ritt zu thun, der mich bis Uebermorgen außen halten dürfte. Vollbrecht soll wohl genährt werden während dieser Frist, und ich verspreche Dir im voraus, daß er wieder bei Dir eintritt, wenn Du die Zusage leisten willst, ihn nicht mehr gar so schmählich hungern zu lassen, als bisher.“

„Bon Herzen gerne!“ versicherte der Edelknecht: „allein, — wie sagt Ihr? Ihr habt einen Ritt vor? heute an diesem Ehren- und Freudentage sämtlicher Ritterschaft? Wie ist das zu verstehen?“

„Das heißt so viel als: Dich kümmerst's nicht;“ entgegnete Dagobert. „Wo finde ich den Längen?“

„Im Maulbeerbaume sitzt er;“ maulte Gerhild: „Ihr aber seid ein Geheimnißkrämer, mit dem nicht auszukommen ist. Schon gut indessen. Ich hole mir Ruhm und Preise, während Ihr — ich schwöre es — auf irgend ein verliesenes Abenteuer zu Dorfe reitet, und am Ende mit zerbläutem Rücken heimkehrt.“

Sie trennten sich, und Dagobert ging nach dem bezeichneten Hause. Wer indessen Füße hatte, zu laufen, und Ellenbogen, sich in dem Gedränge Platz zu machen, stürmte dem Turnierplatze zu. Die Mittagstunde kam und ging. Die Sonne schien heiß auf die Scheitel der gaffenden Menge, aber unbeweglich wie eine Mauer hielt das Volk den Platz besetzt. Die Fenster und Erker und Söller der umliegenden Häuser füllten sich mit Neugierigen, die Siebelzacken und Dachrücken trugen unzäh-

lige von tadeln, schwindelfreien Gefellen, die, gleichsam in freier Luft schwebend, sich etwas darauf einbildeten, höher zu sitzen als der Kaiser selbst. Nach und nach wurde allenthalben der Raum enger, denn die zum Kampf gemeldeten und schilfbereiten Ritter und Edle kamen langsam zu Rosse angerückt, umgeben von riesigen Wappnern mit Fähnleinträgern und Trompetenbläsern. In doppelter und dreifacher Reihe scharten sie sich um die noch verschlossenen Schranken der Streckbahn. Zugweise kamen nun auch die anmuthig und köstlich geschmückten Frauen herbei, und bildeten den schönsten Kranz auf den überfüllten Emporkühnen. Die vornehmen Würdenträger der Kirche, die, adeliger Geburt und selbst unter Inful und Kardinalshut weltlicher Ritterlust nicht entfangend, den Abscheu nicht theilten, mit welchem die Geistlichkeit niederen Ranges die Kampfspiele betrachtete, nahmen die für sie bestimmten Bänke ein, und musterten lächelnd, in fremder wie einheimischer Zunge scherzend, das schöne, überzählig anwesende Geschlecht. Noch war die Bahn leer, noch lagen die Fallbäume und Gitter im Schloß; da eilten geschäftig die Kampfrichter herbei, begaben sich durch das engste Pfortlein in den Rennkreis, bestiegen ihre Stühle, und winkten den Turnierbögen zur Ordnung, den Spielteuten zur Pflicht. Von den Söllern der Letztern ertönte ein vollstimmiger andauernder Jubel, und festlich prangende Klänge. Denn der Kaiser langte soeben, von dem leuchtenden Geschwader prächtig gerüsteter Fürsten und Herren umringt, auf dem Platze an. Sein lenkbarer Schimmel, bunt verziert mit Straußensfedern und Goldbändern, tanzte stolz daher, indessen neben ihm der schwarze Hengst des Herzogs von Oesterreich-Thyrol seinen schweren gewichtigen Schritt hielt. Der Herr der Pfalz und Bayers Fürst ritten dicht hinter Friedrich, welcher, den Wirkspflichten getreu, schnell an der Treppe, die zu des Kaisers Stuhl führte, absprang, mit der linken Hand eine Geberde machte, als berühre er den Steigbügel, und mit der Rechten dem absteigenden Sigmund die äußersten Fingerpitzen zur Hülfe darreichte, die aber auch von dem König nicht angenommen wurden. Hier-

auf beantragte sich Friedrich, mit der Hand nach der Treppe zu weisen, und dem dahingehenden Sigmund noch einmal seinen Arm als Stütze anzubieten, der aber ebenfalls verjagt wurde. Ein lautes Lebehoch und Trompetengeschmetter empfing die Fürsten, da sie in dem goldenen Zelte angelangt waren, und Sigmund ließ sich huldvoll nieden am Rande der Brüstung auf den Brokatkissen nieder. Die Fürsten im Kreise um ihn her, Friedrich zu seiner Linken.

Alle noch freien Plätze waren in einem Nu von den Ritters und Edelknechten, Hofjunkern und Dienstmannen der Gewaltigen eingenommen und auf ein mit einem weißen Tuche vom Herzog Friedrich gegebenes Zeichen sprangen Schlagbäume und Pforten auf und unter dem Getöse aller Instrumente ritten die bezeichneten Kämpfer in geschlossenen Gliedern ein auf den Platz und zogen innerhalb den Schranken rund um denselben, die Paniere schwingend, die Lanzen neigend und ihre Rosse in stolzem Schritte haltend. Hierauf wurden sie in Rotten abgetheilt, nach eigener Willkür und der Anordnung der Kampf-ältesten. Die Reihenfolge der Renn- und Fußkämpfe wurde bestimmt; des Königs Friede und Wahn nach allen vier Winden von dem Herolde und seinen Helfern ausgerufen und die Seile wieder straff gezogen vor den gewappneten Häufen, die mit einem Gesamtschreien das Turnier eröffnen sollten. Die Spielteute trommelten und paulten; die Grieswärtel schlugen an die Lanzen, und Stride fieten und los brach der Kampf, nach dem sich Ritter und Knecht, Edle und Geringe mit gleicher Lust geseht hatten.

Während nun die Besperglocke vergebens ihre hellen Klänge in die Luft sandte, um die Zuschauer von dem Turniere weg zur Kirche zu locken, das Nittergefecht im glänzenden Ende nahm und nun zum Kennen eingeritten wurde, pochte Dagobert an die wohlverschlossene Pforte des herzoglichen Hofes. „Oesterreich über Alles,“ gab er dem fragenden Wächter zur Antwort und erhielt Einlaß. Der mürrische Thorwart deutete, da er seiner ansichtig wurde, auf das vorspringende Vordach der Stallung und

einigermaßen durchbildet ist, da kann die „Reformpartei“ nichts anrichten, und wo sie bei der vorigen Wahl einige Erfolge erreicht hat, da wird sie Dank der von ihr in der vergangenen Legislaturperiode bewiesenen Unfähigkeit am 16. Juni zurückgeworfen werden.

## Aus Nah und Fern.

**Die Brautnacht im Polizeiarrest.** Ein in Hamburg wohnender Handwerker hatte die letzten Tage des Monats Mai noch dazu benützt, sich vom Standesbeamten mit der Auserwählten seines Herzens verbinden zu lassen. Nachdem das Brautpaar mit den Hochzeitsgästen das wichtige Ereignis gestern im Hause des jungen Paares gebührend gefeiert, begab sich der junge Ehegatte Nachmittags mit noch zwei Hochzeitsgästen zurücklassend. Als Nachts der Schwarm sich verlaufen hatte, wartete das junge Weib vergeblich sehnsüchtig auf die Heimkehr des geliebten Mannes, denn dieser ließ nichts von sich hören und sehen. Trüben Sinnes und thranenden Auges suchte sie einsam und verlassen das Brautbett auf. In einer nicht minder trüben, ja geradezu lagenjämmerlichen Stimmung befand sich aber auch der Herr Gemahl. Er hatte, schon lebhaft animirt, mit seinen beiden Freunden verschiedene Wirthschaften besucht und als frischgebackener Ehemann kräftig „Einen ausgegeben“, aber auch selbst sein junges Eheglück sorgsam begossen. Die Folge davon war eine so lebhaftige Stimmung des Aleeblattes, daß durch dasselbe am Alten Steinweg ein großer Aufruhr verursacht wurde. Als aber ein Auge des Befehles nahte, führten die Drei unter ungeheurem Rabau davon, um schließlich im Breitengang mit einem Bäckerfuhrwerk in Konflikt zu gerathen, dessen Pferd sie mit einem Schirm über die Schenkel schlugen. Deshalb von dem Bäckermeister und seinem Knecht zur Rede gestellt, fielen sie über die Beiden her und verletzten den Knecht schwer am Kopf. Der Spektakel lockte einige Schutzleute herbei, die nunmehr den Freierrmann mit seinem Kumpanen beim Tragen nahmen und in Polizeiarrest abführten, wofür der junge Ehemann auf der harten Pritsche eine nicht weniger als wonnevolle Brautnacht verlebt hat, während sein junges Weib sich im weichen Brautbett härmte, grämte und die Neuglein roth weinte.

**Hamburg.** Was alles grober Unfug sein soll! Weil der Genosse Müller als Vorsitzender in einer Versammlung am 10. Mai ein Hoch auf die „internationale, völkerbefreie Sozialdemokratie“ ausgereicht hat, sandte ihm der Landrath, gezeichnet Lindner, Kreissekretär, einen Strafbefehl über 15 Mark für groben Unfug. — Genosse Müller legt dagegen Berufung ein, nur zu beweisen, daß es kein grober Unfug ist, wenn man die Partei für Wahrheit, Wohlfahrt, Freiheit und Menschenrecht hoch leben läßt.

**Ein schändliches Verbrechen** ist am Mittwoch in Neuhof, Kreis Friedeberg N.-M., verübt worden. In früher Morgenstunde wurde die Ehefrau des am Neuhofbrucher Damm wohnenden Eigenthümer Stolz und ihr 4 Monate altes Kind während der Abwesenheit ihres Mannes durch Weibhiebe ermordet. Als Thäter hatte man sogleich den Knecht des St. in Verdacht, den man zuerst flüchtig glaubte, dann aber in der Scheune erhängt vorfand. Frau Stolz hatte den Knecht noch vor 4 Uhr geweckt und sich dann wieder zur Ruhe begeben. Sie wurde als Leiche im Bett vorgefunden. Was den Mörder zu seiner That getrieben haben kann, ist nicht aufgeklärt.

**Von einem Aufruhr in Erfurt** berichten bürgerliche

Blätter wirkliche Gruselgeschichten. Nach der Erfurter „Tribüne“ stellt sich aber die Sache wesentlich anders dar. Das Blatt schreibt über die Vorgänge, die sich am 24. und 25. Mai abspielten: Wie anderwärts, so ist es auch hier eine alte Gepflogenheit, daß bei Schaustellungen auf öffentlichen Plätzen sich eine Anzahl Personen einfindet, die mit einem „Jaumbillet“ vorlieb nimmt. Auch am Dienstag Abend hatte sich eine Anzahl derartiger Schaustelliger vor dem Zirkus postirt. Polizeilichersits wurde die Menge aufgefordert, den Eingang für die Zirkusbesucher, die sich thätig durchdrücken mußten, freizulassen. Eine Frau Namens Bahn, welche dieser Anordnung nicht nachkam, vielmehr ohne welche Ursache, sich aufzuregen, den Beamten beschimpfte, wurde zur Wache gebracht; daß dies in Gefolgschaft einiger hundert Neugieriger und unter dem Befehle der besonders zahlreich vertretenen Schulljugend geschah, brauchen wir wohl nicht besonders zu erwähnen. Glaubte man, mit Siffirung der Renitenten wäre die Ruhe wiederhergestellt, so war dies eine gründliche Täuschung. Der Tumult auf dem Wilhelmplatz nahm seinen Fortgang, wodurch die Zirkusvorstellung arg gestört wurde. Immerhin verlief der Krawall noch harmlos, indem gewaltthätige Akte nicht vorliefen. Leider war dies nun am folgenden Abend der Fall. Nachdem ein großer, aus allen Bevölkerungsschichten sich rekrutirender Menschen Schwarm als Gefolgschaft beim militärischen Zapfenstreich durch die Straßen gezogen, konzentrierte sich Alles auf dem Wilhelmplatz. Die Polizei, welche beauftragt, daß diesmal größere Störungen der Zirkusvorstellung bevorzugen würden, forderte die Räumung des Platzes. Die besonnenen Elemente kamen dieser Forderung auch nach. Anders war es aber mit dem am Rabau einen besonderen Gefahrenen findenden Hombythum; dieses verhöhnte und beschimpfte die Polizeibeamten. Polizeikommissar Brehme, hierbei ganz besonders der Zentralspunkt des Spottes, wurde mit Steinen beworfen. Bald erschien Polizeinspektor Meyler auf dem Platze, der den zum Zapfenstreich kommandirten Polizeimannschaften den Befehl gab, „blant zu ziehen“. Nun war das Unglück fertig. Die Beamten schlugen mit offener Klinge auf das Publikum ein. Eine ganze Anzahl Personen wurde verletzt, in einigen Fällen war die Verwundung derart, daß ärztliche Hülfe erforderlich war und Mitglieder des Nothlen Kreuzes in Aktion treten mußten. Daß die Säbelhiebe vielfach Personen getroffen, die an der Sache gar nicht theilhaftig, vielmehr zufälligerweise ihren Weg den Wilhelmplatz bezw. die Andreasstraße passirten, ist leicht erklärlich. So wird uns mitgetheilt, daß ein Angestellter der Straßenbahn, welcher, die aufgerissene Strecke in der Marktstraße zu bewachen, arglos auf seinem Posten stand, als renitent aufgefaßt worden und deshalb ebenfalls unter den Säbelhieben zu leiden hatte. Einem jungen Kellner, der vor einem Restaurant am Wilhelmplatz stand, erging es nicht besser. Den Inhabern der am Wilhelmplatz gelegenen Schanklokale war aufgegeben, die Thüren zu schließen, um so ein Verstecken der Flüchtigen zu verhindern. Eine ganze Anzahl Verhaftungen ist vorgekommen, nach Feststellung der Personalien erfolgte jedoch wieder die Entlassung. Zweifellos wird die Sache noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Nach unserem Dafürhalten konnte der ganze Tumult unblutig verlaufen. Polizeinspektor Meyler konnte — wenn eine Räumung des Wilhelmplatzes absolut nothwendig war — von einem weniger gefährlichen Mittel Gebrauch machen als zum „Blantziehen“ kommandiren, die Funktion eines

Hydranten hätte die erregten Gemüther weit eher beruhigt und der Plaz wäre ebenso schnell gesäubert worden. Herr Meyler kann (und dies ist schon oftmals auch in öffentlicher Stadtverordnetenversammlung gesagt worden) sich an das Leben des Thüringer Volkes nicht gewöhnen. Er glaubt immer noch mit den Berliner Polizeigepflogenheiten hier herrschen zu können. Dies ist eine gründliche Täuschung. Jedenfalls wird sich die Erfurter Regierung mit dem tieftraurigen Vorkommniß eingehend beschäftigen.

Die deutsche Polarexpedition unter Theodor Berners Führung hat gestern Nachmittag von Bremerhaven die Ausreise angetreten. Laßt sich auch diese deutsche Expedition an Umfang nicht mit den anderen großen Polarexpeditionen dieses Jahres, insbesondere der Swerdrup'schen und Nathorst'schen, vergleichen, so steht doch ein schönes wissenschaftliches Ergebnis zu erwarten. Die Bernersche Expedition hat sich ein außerordentlich ausgedehntes Reiseziel gestellt. Sie will von Tromsö, der bekannten Anlaufstation der Eismeerfischer, aus nach Spitzbergen und Jan Mayen gehen, alsdann nach Tromsö zurückkehren, um sich über Vardö und Archangel nach Nowaja Semlja und Franz Josef-Land zu begeben. Der Schwerpunkt der Bernerschen Expedition liegt in der zoologischen Erforschung der befahrenen Meeresküste und der Untersuchung des Meeres im Hinblick auf praktische Fischereiereisen. Im großen ganzen wird sie sich bei Innehaltung ihres Planes auf Meeresküsten bewegen, die Jahr aus, Jahr ein von Fangfischern befahren werden. In dem letzten Jahre sind einige englische Robbensänger selbst bis nach Franz Josef-Land gegangen, und die Meeresküste im Osten von Spitzbergen sind früher schon wiederholt von norwegischen Fangfischern besucht worden.

Die auf Reide Bollern verunglückten Vergleute wurden am Mittwoch feierlich beerdigt. Die Leichen fanden nicht in ein Massengrab, vielmehr wurden die Todten in den Gemeinden beerdigt, in denen sie ihren Wohnsitz hatten. So 20 Katholiken in Kirchlinde, 11 Evangelische in Warten, 5 Katholiken in Castrow, 3 in Hückarde, 4 Evangelische in Vätgendortmund u. s. w. Während der Zug, in dem gegen 40 Vereinsfahnen wehten, sich ordnete, spielten sich vor der Leichenhalle erregte Auftritte ab. Eine Frau hatte es durch Bitten fertig gebracht, daß man ihr den Sarg öffnete, in dem die Leiche ihres Gatten liegen sollte. Es ergab sich, daß eine Verwechslung vorgekommen war; die Leiche selbst war allerdings nicht recht zu erkennen, aber der betreffende Mann hatte sich erst wenige Tage vorher das Haar kurz schneiden lassen, die in dem Sarge ruhende Leiche hatte aber langes Haar. Nun mußten mehrere Särge wieder geöffnet werden, bis man die vermeintliche rechte Leiche fand.

**Gestrandeter Dampfer.** Neval, 24. Mai. Der Dampfer „Nordkap“ aus Helsingborg ist außerhalb Lovisa gestrandet.

**Aus dem Goldlande Alaska.** Vor 6 Monaten reisten 150 junge Leute von Odessa nach Alaska, um nach Gold zu suchen. Nach endlosen Qualen und Entbehrungen waren sie hortselbst angelangt. Während des Grabens nach Gold löste sich eine riesige Schneelawine los und begrub sämtliche Goldsucher. Nur 4 blieben am Leben.

Dagobert gewahrte daselbst schon der auf ihn harrenden Begleiter. Der Herzog hatte dieselben ganz genau geschilbert und mit leichter Mühe erkannte der Jüngling in dem einen den Juden Ben David, seiner Elfter Vater, der, auf einem Maulthiere hängend, still vor sich hinsah, und, wie es schien, ein Gebet murmelte. War aber schon der Jude wunderbarlich anzusehen auf dem langohrigen Thiere, so war es doppelt sein Nachbar, der, mehrere Schritte von ihm entfernt, des grauen Rosses Bügel um den Arm geschlungen hielt und ängstlich bald auf das Pferd, bald auf den vermuthlich nicht angenehmen Nachbar schielte, bald endlich die Augen gen Himmel drehte und ebenfalls das Aeußere eines Beters annahm. Der lange hagere Mann steckte in einem geringen Gewande, wie es ein unbemittelter Edelmann allenfalls seinen leibeigenen Knechten zu geben pflegt. Ein halb geblühtes Auge mußte sogleich wahrnehmen, daß er nicht einheimisch in diesem Reide war. Die Last der Reittiesel zog die Knie hernieder; der Koller von Büffelleber hielt Waden und Kinn in unbequemer Steifheit; die Handbücher waren zu weit, wie der Gürtel, an dem, zurückgeschoben wie ein unnütz und ungewohnt Gerath, ein kurzes Schwert hing. Dasjenige aber, was das größte Widerspiel zu dem reißigen Gewande bildete, war des Mannes Gesicht, das aus dem fingerbreiten Halsstreif dunkelbraun herausah, wie der Kopf eines Mauren. Die großen Augen deren Weisheit groß gegen die Olivenfarbe abstach, wechselten ungewöhnlich schnell mit ihrem Ausdruck. Jetzt lauerten sie furchtbar nach der Seite, dann wurden sie ernst und düster nachsinnend; darauf nahmen sie sogar eine Art von Hoheit an, die mit dem Uebrigen nicht zusammen zu reimen war. Die Augenbrauen waren dick und schwarz, keine Spur Waden- oder Kinnbart war vorhanden; die Haare verflochten eine schwarze Mütze, die beinahe über die Ohren herabgezogen war und auf dieser Mütze saß eine graue Filzcappe, an welcher ein dürftiges Federbüschlein schwankte. Dagobert konnte sich eines leichten Schmunzeln nicht völlig erwehren, da er seine außerlesene Reisegefellchaft in Augenschein nahm und erwiderte oberhin den unter-

würfigen Gruß Ben Davids. — „Nun, mein Freund,“ wendete er sich zu dem Fremden, „sind wir bereit, abzureiten? Ich dünkte, es wäre Zeit.“

„Es ist doch wahrlich Zeit,“ fiel der Jude mit einem besorglichen Seitenblick auf den Verkappten ein, „laßt uns eilen, gestrenger junger Herr, dieweil die Straßen noch sind leer.“

Der Fremde warf einen verdrießlichen Blick auf den Plauderer, nickte dem jungen Geleitmann zu, und machte Miene, zu Hof zu steigen.

„Ei, ei, lieber Herr, wie geberdet Ihr Euch doch?“ fragte Dagobert halb mitleidig, halb unwillig, da aller Hilfe ungeachtet das Aufsteigen nicht gelingen wollte: „Der mag's bei Gott verantworten, der Euch zum riesigen Manne stempelte. Ein Glück, daß des Herzogs Leute alle ferne sind, und der Thorwart seine Augen auf seinen brummigen Lieblingskater gerichtet hat. Ihr würdet ansonst wohl schwerlich dem Spottgelächter entgehen.“

„Parva sustine patientia, mi fili!“ gab ihm hierauf der Mann zur Antwort, und kletterte vollends, so zu sagen, über die Schultern Dagoberts in den Sattel des Grauschimmels, auf welchem er sich mit aufgezogenen Beinen und in die Mähnen des Pferdes verwickelter Rechten nichts weniger als reitend ausnahm.

Dagobert staunte den Lateiner eine Weile an, und schwang sich dann wieder auf den eigenen Gaul, das Zeichen zum Austritt gebend. Der Thorwart öffnete die Sperrflügel, und das Dreiblatt kletterte, ohne ein Wort zu verlieren, durch die engsten und winkeligsten Gassen der Stadt, — in welchen das Sonnenlicht so selten war, als ein Menschengesicht, — dem Schafhauser Thore zu. Hatte Dagobert schon beim Aufsteigen seines Schutzbefohlenen Sorge und Angst gehabt, so wurde sie noch größer, da er wahrnahm, wie der Fremde so gut als gar nichts vom Reiten verstand, beim geringsten Trab oder Stolperritt des Gauls hoch im Sattel aufzog, wieder niederstürzte, zusammengekrümmt wie ein tauchender Nix, und den Bügel schier fahren lassend, sein einzig Hort in dem trampfhaft umklammerten Sattelknopf suchte. Der Maul-

thierreiter, so vertrat er auch sich ausnahm, war ein Turnier- und Kunstreiter gegen den Unbekannten, welchen Dagobert endlich vor sich hertraben ließ, um bei einem vorkommenden Unfall bei der Hand zu sein.

„Sage mir doch, Ben David,“ flüsterte er dem Juden zu: „da ihr Juden doch alles besser wißt, als unser eins, wollest Du mir nicht vertrauen, wer unser Begleiter ist?“

„Ein schlechter Knecht, der nicht kennt seinen Hauptmann“, erwiderte Ben David lächelnd: „ich spreche nicht hier von mir, sondern von Euch, gestrenger Junker. Ihr seid getreten oder wollest treten in den Stamm der Cohenim, und kennt nicht dessen Obersten? Ihr wollest weiden die Schafe, und kennt nicht den Hirten, welcher Euch weidet?“

„Ich will ein Schaf sein, wenn ich Dich verstehe“, versetzte Dagobert wie oben: „Jude, Du bist verrückt.“

„Mit nichts“, antwortete Ben David: „aber werden könnte man's, so man bedenkt, daß das Oberhaupt der Christenheit gezwungen ist, davon zu reiten seinen Feinden, verumumt als ein Knecht, und im Geleite eines schlechten Juden.“

„Herrgott!“ seufzte Dagobert erschrocken: „sagst Du die Wahrheit?“

„So ich die Wahrheit gesehen habe, habe ich sie gesagt“, entgegnete Ben David: „vertraut hat man mir sie nicht, aber ich habe einen scharfen Blick und will verkrummen, wenn ich plaudere, was ich gesehen.“

„Das rathet Dir auch der Himmel!“ drohte ihm Dagobert, und ergriff schnell herbeileidend den Bügel des Grauroßes, das soeben von dem erreichten Thore ab in eine Seitenstraße lenken wollte.

„Hier hinaus, Landsmann!“ rief er und wollte zwischen den müßig an dem Stadthore umherlungern den Soldknechten hindurch, als eine Stimme unsern von ihnen ein lautes: „Haltet auf! haltet auf!“ vernehmen ließ, und die Wächter auf diesen Ruf den Säulen ihre Partisanen vorhielten.

(Fortsetzung folgt.)